

**Was wusste Marx Teil II, Ruth Birkle,  
16.4.10, Bergisch Gladbach**

**Vortrag in der Reihe  
Krise.Kapitalismus.Kritik**



**Vortrag:**

**Was wusste Marx Teil II, Ruth Birkle, 16.4.10, Bergisch Gladbach**

**Die kapitalistische Produktion**

Einleitung

1. Die Produktion des absoluten Mehrwerts:

1.1 Der Arbeitsprozess oder die Produktion von Gebrauchsgütern

1.2 Der Verwertungsprozess oder die Produktion des Mehrwerts (Methode)

1.3 Konstantes Kapital und variables Kapital

1.4 Die Rate des Mehrwerts und der Grad der Ausbeutung der Arbeitskraft

1.5 Darstellung des Produktwerts in proportionellen Teilen des Produkts

1.6 Der Arbeitstag

1.7 Rate und Masse des Mehrwerts

2. Die Produktion des relativen Mehrwerts

2.1 Der relative Mehrwert

2.2 Kooperation, Manufaktur und Maschinerie

2.3 Wertabgabe der Maschinerie an das Produkt

2.4 Kompensationstheorie bezüglich der durch Maschinerie verdrängten Arbeiter

2.5 Große Industrie und Agrikultur

Ausblick

Heute steigen wir in den kapitalistischen Produktionsprozess ein. Marx entwickelt seine Thesen vom Begriff zum Inhalt, vom abstrakten zum konkreten. So wie die Entwicklung der kapitalistischen Produktion urwüchsig dem Vorhandenem entspringt, so entwickelt sich auch seine Kritik in der Erklärung ausgehend von den Grundbegriffen weiter: Auf jeder Stufenleiter verfolgt er die kapitalistische Entwicklung und füllt die Begriffe dann mit der historischen Entwicklung. Dabei bleibt wichtig, dass alles auf die Ursprünge zurückgeführt werden kann – es darf keine Lücke für irgendwelche Weltgeister entstehen. Jede Entwicklung kann rational aus den Ursprüngen abgeleitet werden – so irrational und übernatürlich sie uns Menschen auch erscheinen mag. Deshalb nützt auch Beten, Hoffen und Glauben nichts, sondern ist Kritik gefragt, die zu Erkenntnis führt – die notwendige Basis für rationale Aktion. Kritik ist wohl anstrengender als Beten, Glauben und Hoffen, angesichts der Wirkungslosigkeit dieser idealistischen Handlungen aber unumgänglich.

Außerdem schreibt Marx gegen die bürgerliche Ökonomie an. Denn diese beschreibt den Verwertungsprozess ganz anders als er: Bei ihr entsteht der Mehrwert im Handel – Marx muss diese These als Lüge entlarven, um anschließend seine Wertquelle – die der Kapitalist wohl kennt, aber nicht nennt – darzustellen.

Um sie kennenzulernen machen wir auch heute mit dem Marx-Studium weiter – genau mit den Kapiteln 5 bis 13. Hier wird im Prozess deutlich, was wir am Ende des letzten Vortrags nur noch gestreift haben: Das Kapital unterscheidet sich vom Geld darin, dass es sich verwertet hat - dass es bestrebt ist, aus Geld Mehrgeld zu machen, Mehrwert zu produzieren. Wir erinnern uns an die Formel Geld-Ware-Mehrgeld,  $G-W-G'$ . Dazu ist zuerst ein Arbeitsprozess notwendig und grundlegend: Deshalb beginnt auch der kapitalistische Verwertungsprozess mit Kapitel 5:

### **1.1 Der Arbeitsprozess oder die Produktion von Gebrauchsgütern**

Der Arbeitsprozess ist - einfach und abstrakt - die zweckmäßige Tätigkeit zur Herstellung von Gebrauchswerten, die Aneignung des Natürlichen für menschliche Bedürfnisse, die allgemeine Bedingung des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur und ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens. Arbeit ist allen Gesellschaftsformen gemeinsam. „Der Gebrauch der Arbeitskraft ist die Arbeit selbst.“ Der Mensch und seine Arbeit auf der einen, die Natur und ihre Stoffe auf der anderen Seite. 145 (199)

Indem der Mensch durch diese Bewegung auf die Natur außerhalb von ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigene Natur.

Die unterschiedlichen ökonomischen Epochen unterscheiden sich nicht dadurch, was gemacht wird, sondern wie, mit welchen Arbeitsmitteln die Dinge entstehen. Die Arbeitsmittel sind aber nicht nur Gradmesser der Entwicklung der menschlichen Arbeitskraft, sondern sie zeigen auch an, in welchen gesellschaftlichen Verhältnissen produziert wird.<sup>141</sup>

Im Kapitalismus gerät die Arbeit unter die Kontrolle des Kapitals. Die Ware Arbeitskraft wird verkauft und sie wird konsumiert, indem der Käufer den Verkäufer arbeiten lässt. In vielen Gesellschaftsformen wurden Menschen geknechtet, versklavt und ausgebeutet für die Bedürfnisbefriedigung der herrschenden Klasse; im Kapitalismus kommt die Knechtschaft der Überarbeitung dazu.

Der Verwertungsprozess unterscheidet sich fundamental von dem Vorangegangenen, erst im Kapitalismus ist die Produktion von Mehrwert das Ziel, was letzten Endes zur Übernutzung der Erde führt. Um das System zu verstehen, müssen wir in die Details des Verwertungsprozesses einsteigen:

## **1.2 Der Verwertungsprozess oder die Produktion des Mehrwerts 146**

Arbeit ist also keine Erfindung des Kapitalismus, ebenso wenig wie der Tausch oder die Warenproduktion. Doch im Kapitalismus erhält sie eine bestimmte Form, die dem Produktionsprozess entspringt. (5.II 200 f) Dieser Prozess aber fällt nicht plötzlich vom Himmel, sondern entwickelt sich und schreitet voran.

Marx lässt uns jetzt zusammen mit dem Kapitalisten in den Produktionsprozess einsteigen. Er beobachtet seinen Kapitalisten in spe. Dieser kauft zuerst am Warenmarkt alles, was er zu dem Arbeitsprozess braucht:

Produktionsmittel und Arbeitskraft. Dann legt er los: Er konsumiert die gekaufte Ware Arbeitskraft, bzw. er lässt diese gekaufte Arbeitskraft die Produktionsmittel durch ihre Arbeit konsumieren. Der Arbeitsprozess kann deshalb auch als Konsumtionsprozess der Arbeitskraft durch den Kapitalisten bezeichnet werden.

Am Beginn des Prozesses ändert sich die allgemeine Natur des Arbeitsprozesses natürlich nicht einfach dadurch, dass der Arbeiter seine Arbeit für den Kapitalisten, statt für sich selbst verrichtet. Die Verwandlung der Produktionsweise durch die Unterordnung unter das Kapital ereignet sich erst im Laufe der Entwicklung.

Doch zwei Phänomene setzen von Anfang an den kapitalistischen Prozess in Gang:

Erstens: Der Arbeiter arbeitet unter der Kontrolle des Kapitalisten und zweitens: die Produkte seiner Arbeitskraft sind Eigentum des Kapitalisten, nicht des unmittelbaren Produzenten, sie sind nicht das Eigentum des Trägers der Arbeitskraft. 146/147 (199/200)

Aber selbstverständlich will der Kapitalist eine Ware produzieren, deren Wert höher als die Wertsumme der zu ihrer Produktion benötigten Waren ist, er will Mehrwert produzieren. Wo kann im Verwertungsprozess ein Plus herkommen?

Beim letzten Mal hatten wir die Wareenseite betrachtet, eine Ware hat Gebrauchswert und Wert (bzw. Tauschwert). Nun kommen wir zum Produktionsprozess:

So wie die Ware Gebrauchswert und Wert haben muss, so muss ihr Produktionsprozess eine Einheit bilden von Arbeitsprozess und Wertbildungsprozess. Es muss mehr als die Produktionskosten herauskommen.

Marx Kapitalist fängt nun an zu rechnen:

Sein Arbeiter braucht zum Erhalt seiner Arbeitskraft 3 Schilling. Das ist der Preis der Lebensmittel, mit denen er seine Arbeitskraft 24 Stunden lang erhalten kann.

Nehmen wir an, dass er diese in sechs Stunden verdient, zB mit dem Spinnen von 10 Pfund Baumwolle zu 10 Pfund Garn. Der Baumwolle, die sechs Stunden Arbeit einsaugt, wird also durch das Spinnen ein Wert von 3 Schilling zugesetzt.

Der Kapitalist denkt weiter, aber nun stutzt er. Er stolpert über folgende Rechnung: „Wenn der Spinner in sechs Stunden 10 Pfund Garn gesponnen hat im Wert von drei Schilling und wenn darin bereits der Wert der Baumwolle und der Spindel steckt, nämlich 2 ganze Arbeitstage (das wären 12 Schilling), ist der Wert am Ende 2,5 Arbeitstage, also 15 Schilling.“ Er stutzt und bemerkt, dass der Wert des Produkts gleich dem Wert des vorgeschossenen Kapitals ist. Der vorgeschossene Wert hat keinen Mehrwert erzeugt, er hat sich nicht verwertet, Geld hat sich nicht in Kapital verwandelt.<sup>153</sup> Wie auch?

Er hat nur die Werte addiert – und zusätzlich nur die verausgabte Arbeitskraft bezahlt. **Aber aus der Addition vorhandener Werte entspringt nun mal kein Mehrwert.** <sup>153</sup>

Was aber macht der Kapitalist jetzt – streng genommen ist er in dieser Weise ja noch keiner geworden. Marx Kapitalist fängt an zu lamentieren, er hätte doch sein Geld vorgeschossen, um mehr Geld daraus zu machen, er weiß ja Bescheid in der Vulgärökonomie! Und das passt ihm nun gar nicht: „Er droht. Man werde ihn nicht

wieder ertappen. Künftig werde er die Ware fertig auf dem Markt kaufen, statt sie selbst zu fabrizieren.“

Da haben wir sie nun: die topaktuelle und doch uralte These, im Handel auf dem Markt entstünde der Wert. Doch wenn alle dasselbe täten, woher käme die Ware für die Märkte? Geld ist nicht essbar.

Marx Kapitalist lässt nicht locker, er macht weiter mit Worten, die wir auch heute noch oft hören: „Er katechisiert. Man soll seine Abstinenz bedenken. Er konnte seine 15 sh. verprassen. Statt dessen hat er sie produktiv konsumiert und Garn daraus gemacht.“

Marx bleibt ungerührt, immerhin ist er dafür im Besitz von Garn statt von Gewissensbissen. Soll der Kerl sich doch darüber freuen! Doch statt sich mit seiner Tugendhaftigkeit zu belohnen, wird der nun zudringlich, das Garn ist ihm so unnütz wie ein gutes Gewissen.

Er hat es schließlich für den Verkauf produziert, wo es keinen Mehrwert abgeworfen hat. Soll er etwa in Zukunft nur Dinge für seinen eigenen Bedarf produzieren, ein altes Rezept gegen die Epidemie der Überproduktion? Nein, dazu hat er keine Lust: „Er stellt sich trutzig auf die Hinterbeine.“

Und er versucht es andersherum: Wenn er dem Arbeiter genau sein Äquivalent bezahlt hat, Wert für Wert, was hat denn dann ER für seine Arbeit bekommen? Hat er nicht selbst auch gearbeitet, er hat die Arbeit organisiert und überwacht und damit etwa keinen Wert gebildet? Die Frage verunsichert alle: Marx bemerkt, dass nun auch die Aufseher, Werkmeister und Manager mit den Achseln zucken. 155 Am Punkt tiefster Ratlosigkeit kommt die Wende:

„Der Kapitalist findet zurück zu einem heiteren Lächeln, er foppte uns; alle diese Behauptungen, die aufgelistet wurden, diese Ausflüchte und hohle Flausen stabilisieren sein System: Er bezahlt dafür Professoren der politischen Ökonomie.“

Er selbst aber ist ein praktischer Mann, „der zwar nicht immer bedenkt, was er außerhalb des Geschäfts sagt, aber stets weiß, was er im Geschäft tut.“ 155

Tatsächlich läuft das Ganze so:

Der Arbeiter muss einen halben Arbeitstag arbeiten, um genau das Geld zu bekommen, das ihn 24 Stunden am Leben hält. Nach diesem halben Arbeitstag aber kann er auch den ganzen Arbeitstag weiter arbeiten, damals 12 Stunden. Das heißt, dass der **Wert der Arbeitskraft** und ihre **Verwertung im Arbeitsprozess** zwei verschiedene Größen sind. Der Kapitalist weiß um diese Differenz, sonst hätte er die

Arbeitskraft nicht gekauft. Grundlage ist, dass Arbeitskraft nützliche Dinge schaffen kann, sie kann nützlich verausgabt werden und Wert produzieren über ihren Wert hinaus. Sie kann am Markt erworben werden für einen Tageswert, der ihren doppelten Tageswert schafft.

Der Kapitalist stellt außerdem die nötigen Produktionsmittel nicht für einen halben, sondern für einen ganzen Arbeitstag zur Verfügung – er hat den Fall, der ihn lachen macht, vorausgesehen und „das Kunststück ist endlich gelungen. Geld ist in Kapital verwandelt.“ 156

Wichtig dabei ist aber noch, das alles nach den Gesetzen des Warenaustausches abläuft: Jede Ware wird zu ihrem Wert erworben, ob Produktionsmittel oder Arbeitskraft. Anschließend macht der Käufer damit, was alle Warenkäufer mit ihren Waren tun: Sie konsumieren ihren Gebrauchswert. Und doch zieht er mehr Geld heraus – und alle philosophieren nun darüber: Woraus zieht er das Geld? Nur aus den besonderen Eigenschaften der Ware Arbeitskraft, die in den Zirkulationsprozess eingehen. In dieser Einzigartigkeit der lebendigen Arbeitskraft liegt die Möglichkeit, den Verwertungsprozess für ihren Käufer gewinnbringend zu gestalten. Zu unterscheiden ist also – wie gesagt - zwischen dem **Wertbildungsprozess** und dem **Verwertungsprozess**. Der Verwertungsprozess ist ein verlängerter Wertbildungsprozess. Und auch hier eine kleine Wiederholung: Es gilt selbstverständlich nur die durchschnittlich notwendige Arbeitszeit. Die Arbeitsmittel müssen außerdem einwandfrei sein, ebenso brauchen die Arbeitskräfte durchschnittliches Geschick, Wissen und Fähigkeiten.

158

Wenn der Arbeitsprozess nur Wert bildet, also nur nützliche Gebrauchswerte produziert und sich damit die Arbeitskraft selbst erhält, wenn also Arbeitsprozess und Wertbildungsprozess eine Einheit bilden, ist der Produktionsprozess einfach ein Produktionsprozess von Waren; sobald aber der Arbeitsprozess über die Wertbildungszeit, über ihren Wert hinaus produziert, schafft sie Kapital im kapitalistischen Produktionsprozess. Sie arbeitet in der kapitalistischen Form der Warenproduktion.

Doch hier taucht die Frage auf: Ist denn nicht Arbeitskraft unterschiedlich teuer, schafft also unterschiedliche Werte? Ja, die Arbeit, die als komplizierter als die gesellschaftliche Durchschnittsarbeit gilt, zB die, bei der höhere Bildungskosten entstehen, hat einen höheren Wert. Ihre Produktion hat bereits Arbeitszeit

aufgesogen, sodass sie logischerweise mehr Geld verschlingt, um ihren Wert zu produzieren. Doch das ändert nichts: auch bei ihr entsteht der Mehrwert nur durch einen quantitativen Überschuss von Arbeit, durch die verlängerte Dauer des Arbeitsprozesses, in einem Fall eben durch Garnproduktion, im anderen durch Juwelenproduktion. 160 Doch es gibt nicht nur Arbeitskraft, sondern auch Produktionsmittel:

### **1.3 Konstantes Kapital und variables Kapital**

Heißt unser nächstes Kapitel. Aus ihnen setzt sich der Wert der Produkte zusammen. Allerdings in unterschiedlicher Weise: Der Arbeiter setzt den Wert durch seine Arbeit zu, die verzehrten Produktionsmittel gehen dagegen als Bestandteile in den Wert ein. (214 f) Wären diese Arbeitsmittel nicht selbst Produkt menschlicher Arbeit, so hätten sie keinen Wert zu verlieren. (218) In diesem Fall könnte ein Mittel wohl als Bildner von Gebrauchswert dienen, ohne aber dem Produkt Wert zuzusetzen – hier sprechen wir von allen Produktionsmitteln, die von Natur aus da sind, ohne menschliches Zutun, Erde, Wind, Wasser. 166 Produktionsmittel können dem Produkt daher niemals mehr Wert zusetzen, als sie besitzen. 167

Die lebendige Arbeit ist zu unterscheiden von der toten Arbeit, von den Rohstoffen und den Maschinen. Sie geht eben nicht durch Zusetzen in den Wert ein, sondern durch ihren besonderen nützlichen Charakter: Die lebendige Arbeit „erweckt durch ihren bloßen Kontakt die Produktionsmittel von den Toten, begeistert sie zu Faktoren des Arbeitsprozesses und verbindet sich mit ihnen zu Produkten.“ 162

Aber nicht nur das: Mit der qualitativen lebendigen Arbeit werden auch die alten Werte erhalten, die sonst verrotten würden. 165

Bei den Maschinen wird bis zu ihrer Verbannung in die Rumpelkammer ihr Gebrauchswert von der Arbeit vollständig aufgezehrt. 165 Aber auch dem Menschen geht es nicht so sehr viel anders als seinen Arbeitsmitteln: Auch er stirbt täglich um 24 Stunden ab. Dazu später mehr. Hier halten wir fest:

Die lebendige Arbeitskraft kann Wert erhalten und neuen zusetzen. Alle anderen, in den Produktionsprozess einfließenden Gebrauchswerte geben nur 1:1 ihren Wert an das neue Produkt ab. Sie haben alle eine Funktion im Verwertungsprozess, aber Mehrwert kann nur der Anteil der lebendigen Arbeit zusetzen. 169

Diesen Teil nennt Marx das variable Kapital. Der Teil, der seine Wertgröße nicht verändert (Maschinen, Rohstoffe) ist das konstante Kapital. Das heißt in einer Formel  $C = c + v$  aus dem am Ende ein Überschuss folgt  $C' = c + v + m$ . Das vermehrte

Kapital ist der Zweck der Übung. Vermehrung erfolgt, wie gesagt, nur durch die menschliche Arbeitskraft. Doch auch diese kann unterschiedlich genutzt werden. Deshalb zum nächsten Kapitel: (214ff)

#### **1.4 Die Rate des Mehrwerts und der Grad der Ausbeutung der Arbeitskraft**

Wenn das Anfangskapital sich verwertet hat, wurde Mehrwert produziert.

Wir sahen aber, dass bei den Arbeitsmitteln, beim konstanten Kapital, nur ein Teil seines Werts an das Produkt abgegeben wird und dass der Wert des konstanten Kapitals im Produkt nur wieder erscheint. Das wirklich ganz neu erzeugte Wertprodukt ist also verschieden von dem aus dem Prozess erhaltenen Produktenwert. Es ist also nicht  $c+v+m$ , sondern nur  $v+m$ .

Der Mehrwert ist bloß die Folge der Wertveränderung, die mit  $v$ , dem in Arbeitskraft umgesetzten Kapitalteil vorgeht, damit ist  $v + m = v + \square v$ .

So folgt, dass die Rate des Mehrwerts bestimmt ist durch das Verhältnis des Mehrwerts zum variablen Kapital oder  $m/v$ . Wenn also zB der Arbeiter doppelt so lange für den Tageslohn arbeiten muss, wie notwendig wäre für seine Reproduktion, beträgt die Mehrwertrate 100 %. (230) Erscheint die Formel widerspruchsvoll, „so drückt sie nur einen der kapitalistischen Produktion immanenten Widerspruch aus.“ Michael Heinrich meint, das sei nur eine analytische Kategorie, den Kapitalisten interessiere nur der Profit, der erst in Band 3 besprochen wird. Deshalb sei es wichtig, alle Bände zu lesen. Da gebe ich ihm allerdings recht, doch Marx interessiert hier nicht, was der Kapitalist oder der bürgerliche Ökonom gerade für wichtig hält, sondern es ist ihm wichtig, dass wir analytisch den Gesamtprozess durchdringen: Aus Maschinen kommt nur heraus, was hinein gesteckt wurde und das war nur Arbeitskraft und Materie. Deshalb können sie auch definitiv nichts schöpfen oder neu zusetzen. Sie können zum Leben erweckt werden, wie Marx es nennt, aber – egal was wir uns auch einbilden – bis heute laufen Maschinen nicht von alleine und reproduzieren sich nicht selbst. Es stimmt zwar, dass je nach Entwicklung die Anteile  $v$  und  $c$  verschieden sind. Tatsächlich aber wird die wirkliche Wertveränderung dadurch, dass das vorgeschossene Gesamtkapital wächst, nur verdunkelt. Und auch es ist, an den Anfang zurückverfolgt, bereits Arbeitskraft und nur mit ihr wird das, was das Ziel des Kapitaleinsatzes ist, erreicht, nur mit ihr der Mehrwert erwirtschaftet. Deshalb spiegelt sich in der Rate des Mehrwerts der Exploitationsgrad, der Ausbeutungsgrad der Arbeitskraft durch das Kapital oder des Arbeiters durch den Kapitalisten. 175

Sehen wir uns nun den Wert des Produktes in seinen Teilen an – im nächsten Kapitel:

### **1.5 Darstellung des Produktwerts in proportionellen Teilen des Produkts**

Das Produkt ist in drei Teile zu trennen:

1. Die Produktionsmittel, die darin enthaltene Arbeit erscheint als tote Arbeit wieder.
2. die im Produktionsprozess zugesetzte notwendige Arbeit (ohne die die Produktionsmittel gar keinen Wert abgeben können)
3. die im selben Prozess zugesetzte Mehrarbeit, die den Mehrwert erzeugt. (235)

Das ist die Grundlage aller weiter entwickelten Gedanken über den Kapitalismus, deshalb entwickelt sie Marx von der einfachen Warenproduktion bis zur Fabrik und kommt auch immer wieder darauf zurück. Dass uns eine Maschine lebendig zu arbeiten scheint, ist selbstverständlich – dass auch sie wie alle Produktionsmittel nur tote Arbeit, in der Vergangenheit verausgabte Arbeitskraft ist, wird uns schlagartig klar, wenn sie nicht funktioniert.

Trotzdem gibt es eine Menge Aberglauben um die Wertschöpfung herum; zB wird von der bürgerlichen Ökonomie behauptet, erst in der letzten Arbeitsstunde des Tages werde der Mehrwert produziert, der Fabrikant ist zB der Meinung, der Spinner produziert in den ersten 8 Stunden seines Arbeitstags den Wert der Baumwolle, in der folgenden Stunde und 36 Minuten den Wert der verzehrten Arbeitsmittel, in der folgenden Stunde und 12 Minuten den Wert des Arbeitslohns, und nur in der viel berühmten "letzten Stunde" widmet er sich der Produktion von Mehrwert. 179 Im Kampf um die Arbeitszeit wurde diese letzte Stunde berühmt, *Seniors "Letzte Stunde"*. Doch der Arbeiter produziert in jeder Arbeitsstunde gleich viel Garn, was der Qualität seiner Arbeit und nicht der Quantität geschuldet ist.

Richtig ist nach Marx Analyse, dass die Ausdehnung der Arbeitszeit über die notwendige Arbeitszeit hinaus die Rate des Mehrwerts erhöht, die Ausbeutungsrate. So geht mit der Arbeitszeitverkürzung nicht der Gewinn, sondern diese Rate zurück. Deutlich ist aber hier, dass der Kampf um die Ausbeutungsrate ein Kampf um den Arbeitstag ist – das heißt, wir beschäftigen uns nun mit dem nächsten Kapitel.

### **1.6 Der Arbeitstag**

Wir gingen von folgendem aus:

1. Die Arbeitskraft wird zu ihrem Wert gekauft und verkauft.

2. Ihr Wert beträgt, wie der jeder anderen Ware, die zu ihrer Produktion notwendige Arbeitszeit.

3. Je nach Länge der zur Reproduktion benötigten Zeit kann Mehrarbeit geleistet werden. Von dem Verhältnis der Mehrarbeitszeit zu der notwendigen Arbeitszeit hängt die Rate des Mehrwerts ab.

-Der Arbeitstag ist keine konstante, sondern in bestimmten Schranken eine variable Größe. (245 f) Eine Minimalschranke ist die Zeit, die der Arbeiter für seine Reproduktion aufwenden muss. In der kapitalistischen Produktionsweise kann aber diese notwendige Arbeitszeit immer nur ein Teil des Arbeitstages sein, sonst entstünde kein Mehrwert und kein Kapital. Der Arbeitstag wird sich also nie auf dies Minimum verkürzen, aber er hat durchaus eine Maximalschranke.

Diese ist doppelt bestimmt ist: sowohl durch die physische Schranke der Arbeitskraft als auch durch moralische Schranken. 186 Wo diese liegen, wie viel dem Arbeiter an Befriedigung geistiger und sozialer Bedürfnisse zugestanden wird, liegt am allgemeinen Kulturzustand und am Stand der Arbeits-Kämpfe. 187

Der Kapitalist aber als personifiziertes Kapital mit seiner Kapitaleseele hat nur einen einzigen Lebenstrieb, den Trieb, sich zu verwerten, Mehrwert zu schaffen und mit den Produktionsmitteln die größtmögliche Masse Mehrarbeit einzusaugen. „Das Kapital ist verstorbene Arbeit, die sich nur vampyrmäßig belebt durch Einsaugung lebendiger Arbeit und um so mehr lebt, je mehr sie davon einsaugt.“

Deshalb hält es die Zeit, die der Arbeiter für sich selbst verbringt, als Diebstahl – und beruft sich auf den Warentausch. Und dort, wo dieser erfolgt, am Markt, geht es eben nur um ein beständiges Aushandeln - in dem Fall um die Länge des Arbeitstages und um das Verhältnis von notwendiger Arbeitszeit und Mehrarbeitszeit – um die Rate des Mehrwerts oder die Ausbeutungsrate.

Was der einen Seite als Kapital erscheint, ist auf der anderen überschüssige Verausgabung von Arbeitskraft.

Doch hier gibt es noch einige Feinheiten: zB kann die Arbeitszeit tatsächlich mehr verschlingen, als die notwendigen Lebensmittel für 24 Stunden, denn auch der Arbeiter hat eine Gesamtlebensdauer und verausgabt sich – je nach Länge des Arbeitstages - über das pure Sattwerden hinaus. Das heißt zB, dass die Reproduktion nicht angemessen bezahlt wird oder andersherum, die Lebenszeit verkürzt – das belegt Marx mit vielen Beispielen. Das Kapital wiederum hat aber auch Gründe, sich möglichst schnell zu verwerten, denn es steht in der Konkurrenz

zu anderen Kapitalen. Je schneller es seine Maschinen abarbeitet, desto eher kann es sie voll vernutzen – es kann ja passieren, dass ein anderer eine bessere einsetzt und er seine Ware nicht mehr los wird. So steht Interesse gegen Interesse: Das Leben der Maschine gegen das des Arbeiters, tote Arbeit gegen lebendige Arbeit. An dieser Stelle kommt es zum Kampf um den Normalarbeitstag. Allerdings ohne Appelle an Herz oder Menschenliebe, denn es geht um Geldsachen im Warentausch. Und hier geht es in letzter Konsequenz um Handel mit dem menschlichen Leben.

Der Kapitalist behauptet sein Recht als Käufer, der Arbeiter behauptet sein Recht als Verkäufer. Recht steht wider Recht, beide sind durch das Gesetz des Warenaustausches besiegelt. Und hier wird nun sichtbar, was wir am liebsten vergessen möchten: „Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt. Und so stellt sich in der Geschichte der kapitalistischen Produktion die Normierung des Arbeitstags als Kampf um die Schranken des Arbeitstags dar - ein Kampf zwischen dem Gesamtkapitalisten, d.h. der Klasse der Kapitalisten, und dem Gesamtarbeiter, oder der Arbeiterklasse.“ (249)

Der Kampf um den Normalarbeitstag ist zentral: Was ist das Maximum von Arbeitskraft, das in einem Arbeitstag flüssig gemacht werden kann?

Das Kapital kann aber auch kein Interesse daran haben, dass die Verschleißkosten zu hoch werden und damit die Reproduktionskosten steigen. Müsste es also nicht von selbst Interesse am Normalarbeitstag haben? Das erwähnte ich schon, jetzt wird es entscheidend: Das Kapital unterliegt dem Zwang der Konkurrenz. Dazu noch einmal Marx O-Ton:

„In jeder Aktienschwindelei weiß jeder, daß das Unwetter einmal einschlagen muss, aber jeder hofft, daß es das Haupt seines Nächsten trifft, nachdem er selbst den Goldregen aufgefangen und in Sicherheit gebracht hat. <Nach mir die Sündflut!> ist der Wahrluf jedes Kapitalisten und jeder Kapitalistennation. Das Kapital ist daher rücksichtslos gegen Gesundheit und Lebensdauer des Arbeiters, wo es nicht durch die Gesellschaft zur Rücksicht gezwungen wird.“

Doch sogar dann, wenn ein einzelner Kapitalist persönlich anders entscheiden wollte, kann er das kaum, denn auch er steht in der Konkurrenz zu anderen. Diese werden nach den immanenten Gesetze kapitalistischer Produktion für ihn zu äußerlichen Zwängen. 194

Die Länge des Arbeitstages beeinflusst also den Mehrwert – aber es gibt auch noch andere Möglichkeiten, die Mehrwertssrate zu steigern. Deshalb zum nächsten Kapitel (9):

### **1.7 Rate und Masse des Mehrwerts**

Der Kapitalist hat bei der entsprechenden Höhe eines Kapitals auch die Möglichkeit, viele Arbeiter gleichzeitig zu beschäftigen.

Wenn der Arbeiter seine eigenen Produktionsmittel besäße und wenn es ihm genügen würde, als Arbeiter zu leben, so würde es ihm reichen, nur solange zu arbeiten, bis er die Lebensmittel erarbeitet hätte, die er zum Leben braucht – das heißt, nur die notwendige Arbeitszeit abzuleisten, zB acht Stunden am Tag. Der Kapitalist dagegen, der ihn 4 Stunden Mehrarbeit verrichten lässt, muss für diese Zeit auch die nötigen Produktionsmittel zur Verfügung stellen. Nun muss aber auch er leben: Wollte er nur wie ein Arbeiter leben, dafür aber andere arbeiten lassen, müsste er dazu zwei Arbeiter – also jeden 4 Stunden pro Tag mehr - arbeiten lassen. So hätte das ganze aber nur das Ziel, sein Leben zu erhalten, nicht aber seinen Reichtum zu vermehren, das Ziel der kapitalistischen Produktion. Er kann zwar durchaus etwas mehr ausschlagen für sein Leben als ein gewöhnlicher Arbeiter, etwas mehr Kapital vorschießen, um den Mehrwert zu steigern – Wenn er aber Kapitalist ist und nur die Hälfte des produzierten Mehrwerts in Kapital zurückverwandeln will, dann muss er, um doppelt so gut leben zu können, bereits acht Arbeiter beschäftigen und damit das vorgeschossene Kapital verachtfachen. Er kann allerdings auch selbst mitarbeiten, dann aber ist er auch nur ein Mittelding zwischen Kapitalist und Arbeiter, ein "kleiner Meister". So wie es auch in Handwerksbetrieben viele gibt.

Deshalb ist es wichtig, festzustellen: Ab einem gewissen Höhegrad der kapitalistischen Produktion ist es notwendig, daß der Kapitalist die ganze Zeit, während der er als personifiziertes Kapital funktioniert, zur Aneignung und Kontrolle fremder Arbeit und zum Verkauf der Produkte dieser Arbeit verwenden kann. (205) „Der Geld- oder Warenbesitzer verwandelt sich erst wirklich in einen Kapitalisten, wo die für die Produktion vorgeschossene Minimalsumme weit über dem mittelaltrigen Maximum steht. Hier, wie in der Naturwissenschaft, bewährt sich die Richtigkeit des von Hegel in seiner "Logik" entdeckten Gesetzes, daß bloß quantitative Veränderungen auf einem gewissen Punkt in qualitative Unterschiede umschlagen.“

Am Anfang der Entwicklung muss das Kapital die Arbeit mit dem technischen Entwicklungsstand nehmen, in dem sie vorhanden ist - die Produktionsweise ändert sich erst im Laufe der Zeit. Die Produktion von Mehrwert erfolgt anfangs durch einfache Verlängerung des Arbeitstags, war daher auch von dem Wechsel der Produktionsweise selbst unabhängig. Sie war in den verschiedenen Betrieben gleichermaßen wirksam. Die Arbeitstagsverlängerung schafft den absoluten Mehrwert.

( Wir können den Produktionsprozess als Arbeitsprozess betrachten: Dann verhält der Arbeiter sich zu den Produktionsmitteln als bloßes Mittel und Material seiner zweckmäßigen produktiven Tätigkeit. „ In einer Gerberei z.B. behandelt er die Felle als seinen bloßen Arbeitsgegenstand. Es ist nicht der Kapitalist, dem er das Fell gerbt.“ Hieran ändert die kapitalistische Produktion also erst einmal nichts.

Anders, verhält es sich allerdings, wenn wir den Produktionsprozess unter dem Gesichtspunkt des Verwertungsprozesses betrachteten. Dann verwandeln sich die Produktionsmittel in Mittel zur Einsaugung fremder Arbeitskraft.

Es sieht dann so aus, als wende das Produktionsmittel den Arbeiter an. Der Lebensprozess des Kapitals ist die Verwertung seines Werts und diese kommt nur dann zustande, wenn es lebendige Arbeit, Arbeitskraft verzehrt.

Maschinen, die nicht laufen, sind totes Kapital – sie sind nur Verlust. So erfolgt mit der Maschine die Erweiterung der Arbeitszeit in die Nacht. Das heißt, das allein aus der Verwandlung des Geldes in Produktionsmittel ein Recht auf fremde Arbeit und Mehrarbeit entsteht. Das Produktionsmittel ist nicht mehr dazu da, in produktiver Arbeit vom Arbeiter konsumiert zu werden, im Gegenteil: Der Arbeiter ist dazu da, das tote Kapital zum Leben zu erwecken, eine Verkehrung, die charakteristisch ist für die kapitalistische Produktion. Das Verhältnisses von toter und lebendiger Arbeit, von Wert und wertschöpferischer Kraft spiegelt sich verkehrt wieder. 203)

Wichtig wird in der Entwicklung für die weitere Steigerung des Mehrwerts, wenn der Arbeitstag nicht mehr weiter ausgedehnt werden kann und die Konkurrenz zu überwinden gilt, die Produktion des relativen Mehrwerts: die Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit durch die Veränderung der Produktionsweise selbst. 206 Dadurch wird der Wert der Arbeitskraft gesenkt, bzw. die notwendige Arbeitszeit. Diesen Mehrwert, der aus Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit entspringt, nennt Marx den relativen Mehrwert. Damit zum zweiten Teil von heute Abend:

## 2.1 Der relative Mehrwert

Wenn der Kapitalist einen Weg findet, die Produktivkraft zu steigern, kann er damit eine Zeitlang seine Konkurrenz aus dem Markt treiben. Gelingt es ihm, mit einer besseren Maschine die Ware zu „verwohlfeinern“, dann steht der individuelle Wert seiner Ware anfangs – wenn nur er die Produktivität erhöht hat - unter ihrem gesellschaftlichen Wert, d.h., sie kostet weniger Arbeitszeit als dieselben Artikel seiner Konkurrenz. Er produziert unter den gesellschaftlichen Durchschnittsbedingungen. Doch der wirkliche Wert einer Ware ist nicht ihr individueller, sondern ihr gesellschaftlicher Wert, d.h., er wird durch die gesellschaftlich durchschnittliche notwendige Arbeitszeit gemessen. Wenn nun zwar seine Ware nur halb so viel kostet – so stellt er doch auch doppelt so viel davon her. Er bedarf des doppelten Absatzes oder eines zweifach größeren Marktes. Er hat jetzt einen Spielraum, zu dem er seine Waren verkaufen kann: Er wird sie über ihrem individuellen, aber unter ihrem gesellschaftlichen Wert verkaufen, damit sie auch vor der Ware seiner Konkurrenz gekauft wird. So wird er aber auf jeden Fall einen Extramehrwert erzielen, zumindest so lange, bis seine Konkurrenz nachgezogen hat. Die Verwohlfeinerung der Arbeitskraft als auch der Ware ist daher der immanente Trieb und die beständige Tendenz des Kapitals, ebenso wie die Senkung der notwendigen Arbeitszeit. 211

Durch die Konkurrenz kommt aber auch das widersprüchliche Ergebnis heraus: Der Kapitalist, der möglichst viel und hohen Tauschwert produzieren möchte, ist doch bestrebt, den Tauschwert seiner Waren beständig zu senken. Und trotzdem muss er – als guter Kapitalist – einen möglichst hohen Mehrwert herausschlagen, also sein Kapital, das ebenso frei wie die entlassenen Arbeiter wird, wieder verwerten. Wo kann er noch etwas mehr Extra-Mehrwert herausholen? In der Kooperation mit möglichst vielen Arbeitern unter seinem Kommando. 213 Die Kooperation bildet die Grundform der kapitalistischen Produktionsweise. 220

## 2.2 Kooperation, Manufaktur und Maschinerie

„Wie die Angriffskraft einer Kavallerieschwadron oder die Widerstandskraft eines Infanterieregiments wesentlich verschieden ist von der Summe der von jedem Kavalleristen und Infanteristen vereinzelt entwickelten Angriffs- und Widerstandskräfte, so die mechanische Kraftsumme vereinzelter Arbeiter von der gesellschaftlichen Kraftpotenz, die sich entwickelt, wenn viele Hände gleichzeitig in derselben ungeteilten Operation zusammenwirken, z.B. wenn es gilt, eine Last zu

heben, eine Kurbel zu drehn oder einen Widerstand aus dem Weg zu räumen. (...) Es handelt sich hier nicht nur um Erhöhung der individuellen Produktivkraft durch die Kooperation, sondern um die Schöpfung einer Produktivkraft, die an und für sich Massenkraft sein muß. (...) Die Produktivkraft gesellschaftlicher Arbeit entspringt aus der Kooperation selbst. Im planmäßigen Zusammenwirken mit andern streift der Arbeiter seine individuellen Schranken ab und entwickelt sein Gattungsvermögen“.  
215 (349)

Die Stufenleiter der Entwicklung hängt von der Konzentration der Produktionsmittel in der Hand eines einzelnen Kapitalisten ab. Die Entwicklung macht aber die Arbeiter auch abhängig von der Kooperation und vom Kommando des Kapitals. 216

Diese gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit in der Kooperation kostet für das Kapital nichts extra, ein einzelner Arbeiter kann sie aber auch nicht entfalten. Erst dann, wenn das Kapital ihn zusammen mit anderen anwendet, kommt sie zum Vorschein. Deshalb erscheint sie als Produktivkraft, die das Kapital von Natur besitzt, als seine immanente Produktivkraft. 219 Daraus folgt auch, dass die kapitalistische Produktionsweise als historische Notwendigkeit erscheint, damit der Arbeitsprozesses in einen neuen gesellschaftlichen Prozess verwandelt wird.

Von Anfang an ist mit der Arbeitsteilung generell eine gewisse körperliche und geistige Verkrüppelung verbunden, diese aber setzt sich in der Manufaktur so weit fort, dass der einzelne nur noch eine kleine Teilfunktion des Ganzen ist. Die Vereinfachung der Arbeiten führt auch dazu, dass Frauen und Kinder beschäftigt werden können. 239 Der Manufaktur gelingt es aber noch nicht, die ganze gesellschaftliche Produktion zu erfassen. Noch ist die handwerksmäßige Teilung der Arbeit die Grundlage. Doch diese wird in immer weiterer Teilung und sich immer weiter ausbreitender Manufakturwirtschaft in immer größerem Umfang durch Maschinen ersetzt - die Manufaktur gerät mit den selbst geschaffenen Produktionsbedürfnissen in Widerspruch: So fangen die Manufakturen auch an, nicht nur Werkzeuge, sondern Maschinen zu produzieren. 240

Mit der Entwicklung der Maschinerie wird die Arbeitskraft endgültig Arbeitsmittel. 241 Die Fabrik entsteht: Ein Maschinenbetrieb, der sich naturwüchsig auf einer ihm unangemessenen Grundlage aufbaut und die alte Form selbst umwälzt. 246 Erst mit der Maschine wird die Kooperation vollständig zur technischen Notwendigkeit. Der Maschinenbetrieb funktioniert nicht ohne sie, kann gar nicht in Bewegung gesetzt werden. Und doch ist genau er die Entwicklung, die die

Mehrwertproduzenten auszuschalten scheint - Wo entsteht der Mehrwert jetzt?

Vorher hatten wir die Wertabgabe bzw. die Mehrwertproduktion auseinander genommen. Und wir haben gelesen, dass die aus Kooperation und Teilung der Arbeit entspringenden Produktivkräfte dem Kapital nichts kosten. Sie sind Naturkräfte der gesellschaftlichen Arbeit. Naturkräfte, wie Dampf, Wasser usw., die zu produktiven Prozessen angeeignet werden, kosten ebenfalls nichts. 247 Außerdem haben wir der These geglaubt, dass die Maschine ihren Wert an das Produkt nur abgibt, nicht aber neuen Wert zusetzt. Wenn nun aber die Maschine Arbeitskraft freisetzt? Widerspricht sich Marx?- lesen wir weiter:

## **2.2 Wertabgabe der Maschinerie an das Produkt**

Auf den ersten Blick ist klar, dass die große Industrie durch Einverleibung ungeheurer Naturkräfte und der Naturwissenschaft in den Produktionsprozess die Produktivität der Arbeit außerordentlich steigern kann.

Nicht klar ist allerdings, dass diese gesteigerte Produktivkraft nicht durch vermehrte Arbeitsausgabe auf der andren Seite erkaufte wird. Wir wiederholen: Die Maschine gibt ihren Wert an das Produkt ab, sie verteuert es sogar. 248 Und doch kann sie immer nur einen kleinen Wertteil auf jedes einzelne Produkt übertragen. Je größer die Periode, während der eine Maschinerie wiederholt in demselben Arbeitsprozess eingesetzt wird, desto größer ist die Differenz zwischen ihrem Wert und dem übertragenen Wertteil. Doch auch wenn das Arbeitsmittel nur zu seinem Verschleißwert in den Verwertungsprozess eingeht, wird es doch im Arbeitsprozess immer ganz eingesetzt. Diese Differenz zwischen Benutzung und Abnutzung ist viel größer bei der großen Maschinerie als bei dem einfachen Werkzeug. Wenn wir nun in Gedanken von der Maschine oder dem Werkzeug ihren täglichen Verschleiß und den Verbrauch an Rohstoffen wie Öl oder Kohlen abziehen, bzw. den Wert, den sie täglich an die Produkte abgeben, so wirkt der Rest ihres Werts sozusagen umsonst, „ ganz wie ohne Zutun menschlicher Arbeit vorhandne Naturkräfte. Um soviel größer der produktive Wirkungsumfang der Maschinerie als der des Werkzeuge, um soviel größer ist der Umfang ihres unentgeltlichen Dienstes, verglichen mit dem des Werkzeugs. Erst in der großen Industrie lernt der Mensch, das Produkt seiner vergangen, bereits vergegenständlichten Arbeit auf großem Maßstab gleich einer Naturkraft umsonst wirken zu lassen.“ 249 Die Produktivität der Maschinen misst sich daher an dem Grad, worin sie menschliche Arbeitskraft ersetzt. 250

Doch steht am Anfang kein verkürzter, sondern ein verlängerter Arbeitstag: Wie bereits erwähnt: Denn auch eine neue Maschine steht in der Konkurrenz zu anderen und kann von einer noch besseren übertroffen werden, deshalb muss sie sich möglichst schnell bezahlt machen. Daraus folgt: „Je kürzer die Periode, worin ihr Gesamtwert reproduziert wird, desto geringer die Gefahr des moralischen Verschleißes, und je länger der Arbeitstag, um so kürzer jene Periode.“ 254 Verständlich ist deshalb, dass vor allem in der Übergangsperiode, in der der Maschinenbetrieb bei einem bestimmten Produkt eine Art Monopol hat, die Gewinne außerordentlich sind, „und der Kapitalist sucht diese "erste Zeit der jungen Liebe" gründlichst auszubeuten durch möglichste Verlängerung des Arbeitstags. Die Größe des Gewinns wetzt den Heißhunger nach mehr Gewinn.“ 255

Doch es bleibt ein immanenter Widerspruch bei der Anwendung der Maschine – Erhöhung des Mehrwerts durch höhere Produktivkraft der Arbeit und Verringerung der Arbeiterzahl -

Dieser führt auch zu dem ökonomischen Paradoxon, „daß das gewaltigste Mittel zur Verkürzung der Arbeitszeit in das unfehlbarste Mittel umschlägt, alle Lebenszeit des Arbeiters und seiner Familie in disponible Arbeitszeit für die Verwertung des Kapitals zu verwandeln.“ 257 und dass am Ende die Arbeit intensiviert wird und intensiver ausgebeutet. Verlängerung des Arbeitstages, In-Arbeit-setzung der ganzen Familie im Maschinenbetrieb, Erhöhung der Produktivkraft durch Geschwindigkeit – alles Faktoren, die zur Empörung der Arbeiterklasse führten und schließlich den Staat zwangen, die Arbeitszeit gewaltsam auf einen Normalarbeitstag zu verkürzen. Wenn aber der Mehrwert nicht mehr durch die Verlängerung des Arbeitstages gesteigert werden konnte, was machte das Kapital dann? Es „warf sich mit aller Macht und vollem Bewußtsein auf die Produktion von relativem Mehrwert durch beschleunigte Entwicklung des Maschinensystems.“ 258

Die großen Fabriken entstanden. In diesen großen Maschinenbetrieben emanzipiert sich die Leistungsfähigkeit des Werkzeugs vollständig von den persönlichen Schranken menschlicher Arbeitskraft. 260 Doch das ist nur die halbe Geschichte, denn wenn auch große Maschinenfabriken produktiver produzieren und sich in Konkurrenz immer schneller/immer mehr/immer besser um den Extramehrwert schlagen, bleibt doch die These bestehen: Nur die lebendige Arbeitskraft setzt den Mehr-Wert zu. Und wenn der Extramehrwert in der Konkurrenz herausgeschlagen wird, im Aus-dem-Markt-drängen der anderen Kapitale, heißt das,

dass an anderer Stelle Mehrwert verloren geht. Dazu beschäftigen wir uns zum Schluss mit der

#### **2.4 Kompensationstheorie bezüglich der durch Maschinerie verdrängten Arbeiter.**

Wie gesagt, die beschriebenen Umstände sorgen dafür, dass ein Kapital seine Beschäftigung verliert, und Arbeiter freigesetzt werden. Aber das Kapital will wieder Kapital werden, deshalb „hat es nicht Ruh noch Rast, bis es eine neue "Anlage" gefunden, worin besagte fünfzig (entlassene Arbeiter) es wieder produktiv konsumieren können. Früher oder später müssen also Kapital und Arbeiter sich wieder zusammenfinden, und dann ist die Kompensation da. Die Leiden der durch die Maschinerie verdrängten Arbeiter sind also ebenso vergänglich wie die Reichtümer dieser Welt.“ 270 Das klingt zynisch, doch die Arbeiter existieren für das Kapital nur als Waren, und sie selbst existierten für diese Waren wiederum nicht als Lohnarbeiter, sondern als Käufer. Der Umstand, dass die Maschinerie sie von Kaufmitteln "freigesetzt" hat, macht sie nämlich gleichzeitig zu Nicht-Käufern. Es folgt die verminderte Nachfrage für jene Waren, die sie früher gekauft hätten. <Das ist alles.> bemerkt Marx dazu. 270

Was aber passiert, wenn die verminderte Nachfrage nicht durch vermehrte Nachfrage von anderer Seite kompensiert wird? Dann sinkt der Marktpreis der Waren. Die von der Maschinerie verdrängten Arbeiter füllen die Reservearmee der freien Arbeitskräfte auf. Erst wenn sie eine andere Beschäftigung finden, werden sie wieder zu Käufern. Das geschieht durch neues, zushüssiges Kapitals, das nach Anlage, nach Verwertung drängt. Ein zurück zu der vorher schon funktionierenden und jetzt in Maschinerie verwandelten Kapitale gibt es nicht. Doch ist die Maschinerie an sich nicht verantwortlich ist für die "Freisetzung" der Arbeiter von Lebensmitteln. Sie produziert ihr Produkt schneller, produktiver und mehr, doch mit der Produktion von Lebensmitteln hat sie nichts zu tun. „Nach wie vor ihrer Einführung besitzt die Gesellschaft also gleich viel oder mehr Lebensmittel für die deplacierten Arbeiter (...). Und dies ist die Pointe der ökonomischen Apologetik!

Die von der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie untrennbaren Widersprüche und Antagonismen existieren nicht, weil sie nicht aus der Maschinerie selbst erwachsen, sondern aus ihrer kapitalistischen Anwendung! Da also die Maschinerie an sich betrachtet die Arbeitszeit verkürzt, während sie kapitalistisch angewandt den Arbeitstag verlängert, an sich die Arbeit erleichtert, kapitalistisch

angewandt ihre Intensität steigert, an sich ein Sieg des Menschen über die Naturkraft ist, kapitalistisch angewandt den Menschen durch die Naturkraft unterjocht, an sich den Reichtum des Produzenten vermehrt, kapitalistisch angewandt ihn verpaupert usw., erklärt der bürgerliche Ökonom einfach, das Ansichbetrachten der Maschinerie beweise haarscharf, daß alle jene handgreiflichen Widersprüche bloßer Schein der gemeinen Wirklichkeit, aber an sich, also auch in der Theorie gar nicht vorhanden sind. Er spart sich so alles weitere Kopfzerbrechen und bürdet seinem Gegner obendrein die Dummheit auf, nicht die kapitalistische Anwendung der Maschinerie zu bekämpfen, sondern die Maschinerie selbst.“ (465)

Kapital drängt nach Verwertung: Eine große Maschine mit hoher Produktivität und sehr wenigen Arbeitern zu betreiben, wenn sie keinen Extramehrwert durch erfolgreiches Gewinnen gegen die Konkurrenz abwirft, oder am Ende nur die Investitionen deckt, ist für Kapital uninteressant. Die Vermehrung von Produktions- und Lebensmitteln bei relativ abnehmender Arbeiterzahl treibt zur Ausdehnung des Kapitals in andere Industriezweige. Es bilden sich neue Produkte und neue Felder werden erschlossen, weltweit immer größere Gebiete einbezogen. 145

Die Große Industrie ergreift auch die Nahrungsmittelproduktion und wälzt die Agrikultur um: Der letzte Punkt für heute heißt

## **2.5 Große Industrie und Agrikultur**

Auch in der Agrikultur erfolgt eine Revolution mit dem Einsatz von Maschinen. Und auch hier wird der Bauer zum Lohnarbeiter. Die Landwirtschaft, der „gewöhnheitsfaulste und irrationellste Betrieb“ wird von der bewussten, technologischen Anwendung der Wissenschaft von Grund auf umgestaltet. (527ff)

Das ist notwendig, um die wachsende Stadtbevölkerung zu ernähren. Das stets wachsende Übergewicht der städtischen Bevölkerung stört den Stoffwechsel zwischen Mensch und Erde. Die neue, industrielle Nutzung der Ackerfläche ermöglicht überhaupt erst das Wachstum. Früher war die „Rückkehr der vom Menschen in der Form von Nahrungs- und Kleidungsmiteln vernutzten Bodenbestandteile zum Boden“ die ewige Naturbedingung dauernder Bodenfruchtbarkeit. Doch dieses Band wird mit der kapitalistischen Produktion gespannt: So wie jeder Fortschritt der Produktion ein Fortschritt in der Ausbeutung des Mehrwerts, also der Beraubung des Arbeiters, so ist jeder Fortschritt der kapitalistischen Agrikultur ein Fortschritt in der Kunst, den Boden zu berauben. Jeder

Fortschritt, der die Boden-Fruchtbarkeit für eine Weile zB durch den Einsatz von Dünger steigert, ruiniert gleichzeitig die Quellen dieser Fruchtbarkeit. Zitat:

„Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.“ (529/530)

### **Schluss**

Mit dem Akkumulationsprozess bis zur Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarkts beschäftigt sich Marx im restlichen Teil des ersten Bandes des Kapitals. Diese Prozesse sind aber genau deshalb folgerichtig, weil nur und ausschließlich menschliche Arbeitskraft Mehrwert schafft und Arbeitskraft und Erde den Reichtum bilden. Das bildet die Grundlage dafür, die Zirkulationsprozesse weiter zu entwickeln und zuletzt in Band 3 Profit und Zinsen zu verstehen. Bei allen Überlegungen für oder gegen Kapitalismus, wird es klug sein, sich mit dem System zu beschäftigen. Marx ist auch in seiner Bemerkungen zum Naturverhältnis interessant. Die Naturkatastrophe gehört zum Kapitalismus, das ist weltweit zu beobachten, vollkommen unabhängig von der Klimadebatte. Es lohnt also auch für Grüne, Marx zu lesen ....